

Teilnehmen – Teilhaben – Teil sein: Partizipation als Gnadennittel

Ekklesiologische Reflexionen aus Evangelisch-methodistischer Perspektive ¹

Achim Härtner

Im Jahr 1996 erklärte die Generalkonferenz, das höchste Entscheidungsgremium der weltweiten Evangelisch-methodistischen Kirche (United Methodist Church), Mission und Evangelisation neu zur Priorität und hob die vorrangige Bedeutung der Ortsgemeinden hervor.² Die Kirche hat ein offizielles *mission statement* verabschiedet, das 2008 zu folgendem Wortlaut erweitert wurde: »Die Kirche hat den Auftrag, Menschen zu Jüngern und Jüngerinnen Jesu Christi zu machen, um so die Welt zu verändern. Die Gemeinde ist der Ort, an dem dieser Auftrag am deutlichsten in Erscheinung tritt und verwirklicht wird.«³

Betont wird hiermit zum einen, dass Mission und Evangelisation wesentliche Merkmale der Kirche (*notae ecclesiae*) sind und als solche das Leben der Gemeinden wie der Einzelnen prägen sollen. Zugleich ist damit die Herausforderung benannt, diesen Auftrag im Hören auf Gott und die gegebene Si-

Diese Überlegungen wurden seit 2014 bei verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen. Der Vortragscharakter wurde beibehalten.

- 2 Das *mission statement*, formuliert in Anlehnung an Mt 28,19f, lautet: »The mission of the Church is to make disciples of Jesus Christ« (The Book of Discipline of The United Methodist Church – 1996, Nashville 1996, 120). Zur Rolle der Ortsgemeinden heißt es ferner: »The local church shall be organized so that it can pursue its primary task and mission in the context of its own community – reaching out and receiving with joy all who will respond; encouraging people in their relationship with God and inviting them to commitment to God’s love in Jesus Christ; providing opportunities for them to seek strengthening and growth in spiritual formation; and supporting them to live lovingly and justly in the power of the Holy Spirit as faithful disciples“ (ebd., 245).
- 3 Verfassung, Lehre und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche, Art. 120, Frankfurt/M. 2012, 81; im Original: »The mission of the Church is to make disciples of Jesus Christ for the transformation of the world. Local churches provide the most significant arena through which disciple-making occurs« (The United Methodist Church, Book of Discipline – 2008, Nashville 2008, 87). Eine kritische Reflexion des mission statements bietet H. R. Pieterse, Die Gastfreundschaft Gottes leben, in: M. Nausner (Hg.), Kirchliches Leben in methodistischer Tradition. Perspektiven aus drei Kontinenten, Reutlinger Theologische Studien, Bd. 6, Göttingen 2010, 147–173.

tuation *gemeinsam* wahr- und ernst zu nehmen: durch die Beteiligung möglichst vieler am Sendungsauftrag Gottes in die Welt. Zum anderen wird hervorgehoben, dass Mission und Evangelisation nicht Selbstzweck sind, sondern dazu dienen sollen, dass Gottes liebende Zuwendung zu seiner Schöpfung umfassend sichtbar und erfahrbar wird.⁴ Was bedeutet diese Neuausrichtung der Evangelisch-methodistischen Kirche für das Selbstverständnis der Gemeinden und für die Glaubens- und Lebenspraxis der Menschen vor Ort? Der vorliegende Beitrag nimmt in besonderer Weise den Aspekt der Partizipation in den Blick, ausgehend von der Teilhabe und Teilnahme der Kirche an Gottes eigener Mission (*missio dei*).

1. Wohin soll sich die Kirche entwickeln?

a) Die schwierigste Frage des Christentums

Sobald die Frage nach der Kirche aufkommt, regen sich alsbald die Emotionen – zumindest bei denen, die nicht gleich dankend abwinken. Die einen lieben die Kirche, die anderen hassen sie, wieder andere ignorieren sie schlicht. John Wesley hat sie voll Inbrunst als »die Bühne der göttlichen Weisheit«⁵ bezeichnet, Friedrich Nietzsche hingegen – nicht weniger pointiert – als das »Grab und Grabmal Gottes«.⁶ Gegenwärtig begegne ich immer mehr Menschen, die keinerlei religiöse »Antenne« zu haben scheinen und denen Kirche schlichtweg egal ist. Mit dem Theologen D. Elton Trueblood können wir festhalten: »Die schwierigste Frage der Christenheit ist die Frage der Kirche. Mit der Kirche können wir nicht leben, aber ohne sie können wir auch nicht leben.«⁷ Die schwierigste Frage ist die nach der Kirche vor allem aus zwei Gründen: erstens, weil wir in der Bibel, der theologischen Tradition und in den unterschiedlichen Kontexten mit ihren jeweiligen historischen Gegebenheiten so viele verschiedene Stimmen hören, dass sie kaum zu einem Konsens hin gebündelt werden können, und zweitens, weil in unserer sich so rasch

4 Vgl. Gottes erneuerte Schöpfung. Ein Aufruf zum Hoffen und Handeln. Ein Brief des Bischofsrats der Evangelisch-methodistischen Kirche, EmK forum 35, Frankfurt/M. 2010, sowie M. Slaughter, *Change the World. Recovering the Message and Mission of Jesus*, Nashville 2010.

5 J. Wesley, *Explanatory Notes upon the New Testament*, London 1755 (Nachdruck 1976), in einem Kommentar zu Eph 3,10.

6 »Was sind denn diese Kirchen noch, wenn sie nicht die Gräber und die Grabmäler Gottes sind?« (F. Nietzsche, *Die fröhliche Wissenschaft*, München 1959, 166f).

7 Zitiert bei J. C. de Souza, *Eine inklusive, missionarische Kirche auf dem Weg*, in: M. Nausner (Hg.), *Kirchliches Leben* (Anm. 3), 255–272, 255. Auch die beiden vorausgehenden Zitate sind dort entnommen.

wandelnden Gegenwart das Bild von Kirche in einem stetigen Wandel begriffen ist und sein muss (*ecclesia semper reformanda!*).

Mit der Kirche können wir nicht leben, weil die bereits von Martin Luther benannte Spannung zwischen *erglaubter* und *erfahrener* Kirche immer wieder unvermittelt zutage tritt, wenn das Bild jener »heiligen christlichen Kirche, Gemeinschaft der Heiligen«, von der wir in unseren Gottesdiensten mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis sprechen, in der öffentlichen Wahrnehmung nicht selten, etwa durch Missbrauchsskandale, Geldverschwendung und weitere Unrechtsbezeugungen, in ein Zerrbild ihrer selbst verwandelt wird.

Ohne sie können wir nicht leben, weil der Weg Gottes mit den Suchenden und Glaubenden in seiner Welt immer eine soziale Gestalt braucht und finden muss, sei es in der Sammlung des wandernden Gottesvolkes als Versammlung Gottes (*qahal JHWH*) im AT, sei es in der Gestalt der Erwählten, Herausgerufenen (*ekklesia tou theou*) und Ausgesandten im NT – Gemeinde und Kirche durch die Zeiten bis hinein in unsere Gegenwart.

b) Vier Aspekte einer methodistischen Ekklesiologie

Von was sprechen wir, wenn wir »Kirche« sagen? Wenn wir dazu ins NT schauen, sorgt das Wort *ekklesia* keineswegs für Klarheit, und das ist wohl kein Zufall. Anders als in unserem mitteleuropäischen kirchlich sozialisierten Sprachempfinden steht *ekklesia* für: die kleine Hausgemeinde (Röm 16,5; 1 Kor 16,19), die größere Ortsgemeinde (1 Kor 1,2), die Gemeinden in einer Provinz als Ganzheit (Apg 15,41), die weltweite Kirche und insbesondere auch für den Leib Christi, also die den Augen verborgene Gesamtheit der Glaubenden in ihrer Gemeinschaft mit Christus und in ihrem »Zusammenhang« untereinander (1 Kor 4,17). Alle Größenordnungen von Kirche können sich so mit demselben Namen der *ekklesia* schmücken. »Dabei gibt es keine Prioritäten oder Nachordnungen.«⁸

»Es weiß gottlob ein Kind von sieben Jahren, was die Kirche sei, nämlich die heiligen Gläubigen und die ›Schäflein, die ihres Hirten Stimme hören.«⁹ So sagt es Martin Luther 1537 in den Schmalkaldischen Artikeln. Demnach ist die Kirche und damit die Gemeinde ihrem Wesen nach eine spezifische Versammlung von Menschen, die zusammen sind, weil sie einen Hirten, nämlich Jesus Christus haben, auf den sie hören und dem sie gehorchen. Das

8 C. Grethlein, Kirche – als praktisch-theologischer Begriff. Überlegungen zu einer Neuformatierung der Kirchentheorie, PTh 101, 2012, 136–151.

9 M. Luther, WA 50, 250 = BSLK, 489 = Schmalkaldische Artikel III, 6.

ist eine grundsätzliche Aussage einer protestantischen Kirchen- und Gemein-detheorie: Sie ist christologisch begründet und zentriert. Christus ist es, der seine *ekklesia*, seine Gemeinde, seine Kirche baut (Mt 16,18).

Diese christologische, auf das Hören auf die »Stimme des Hirten« ausgerichtete ekklesiologische Grundbestimmung gilt auch für den Methodismus, der im England des 18. Jahrhunderts wesentliche Impulse aus der reformatorischen Theologie aufgenommen und umgesetzt hat, zugleich aber der Lehre der Kirche von England verpflichtet blieb. John Wesley und die frühen Methodisten haben sich bekanntlich schwer getan mit einer eigenständigen Ekklesiologie; eine systematische methodistische Lehre von der Kirche hat Wesley nie entfaltet. Am Beginn des Industriezeitalters verstand sich der junge Methodismus als Erneuerungsbewegung innerhalb der Kirche von England. Wesleys Ziel bestand darin, die kirchliche Institution zu erneuern und zu reformieren, nicht darin, sie zu ersetzen.¹⁰ Daher hat er den größten Teil der anglikanischen Tradition als Rahmen für sein eigenes Nachdenken über die Kirche übernommen. Wenn er vom Wesen der Kirche sprach, zitierte er gerne den Artikel 19 »Von der Kirche« aus den 39 anglikanischen Glaubensartikeln: »Die sichtbare Kirche Christi ist die Versammlung der Gläubigen, in der das reine Wort Gottes gepredigt und die Sakramente nach der Anordnung Christi recht verwaltet werden.«¹¹

Wesleys Prinzipien und sein praktisches Handeln waren bekanntlich nicht immer deckungsgleich, *Situation und Kontext* bestimmten häufig seine theologischen Entscheidungen und sein Handeln. Tatsächlich entstand mit den methodistischen Gemeinschaften aber eine *neue soziale Realität*, die weit über die Verkündigung des Wortes und die Feier der Sakramente hinausging. Die im Zuge der evangelistischen und diakonischen Arbeit von Wesley eingesetzten Organisationsformen der *bands* und *societies* auf lokaler Ebene (um 1738) waren zwar eigenständige Gebilde, die dem Erhalt und Ausbau der jungen Reformbewegung dienten, nie aber sollten sie die institutionalisierte Kirche ersetzen. Mehr noch gilt dies für die *Konferenzen*, die seit 1739 regelmäßig abgehalten wurden, als übergeordnete Schaltzentralen der *konnexional* miteinander verbundenen methodistischen Gemeinschaften.

Im Hören auf den »Hirten« setzte sich Wesley mit seinen Gefolgsleuten mit Leib und Seele dafür ein, »Seelen zu retten und schriftgemäße Heiligung über die Lande zu verbreiten«, und dies durchaus auch im Widerspruch zur parochial strukturierten »Amtskirche«, wie sein berühmter Ausspruch »The

10 Zum Folgenden vgl. R. P. Heitzenrater, Wesleyanische Ekklesiologie. Der Methodismus als Gnadenmittel, in: Nausner, Kirchliches Leben (Anm. 3), 75–89.

11 Zu den Lehrgrundlagen der Evangelisch-methodistischen Kirche vgl. Verfassung, Lehre und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche, Frankfurt/M. 2012, 55–68.

world is my parish!« (Die Welt ist mein Kirchenkreis) deutlich macht. Im Mittelpunkt wesleyanischer Ekklesiologie steht dabei weniger die Abgrenzung von der Amtskirche als das Ernstnehmen und die möglichst umfassende Umsetzung des biblischen Missionsauftrags in einer kirchen- und nationenübergreifenden Perspektive des »catholic spirit« (umfassende Geisteshaltung), wie er es mit Bezug auf die altkirchlichen Bekenntnisse ausdrückte. In den Konferenzverhandlungen von 1747 lesen wir daher: »Wir handeln zu jeder Zeit mit einem klaren und einheitlichen Grundsatz: Wir werden den Funktionären und Leitern der Kirche gehorchen, wo immer wir das in Übereinstimmung mit unserer Pflicht gegenüber Gott tun können; wo wir es nicht können, dort werden wir stillschweigend Gott mehr gehorchen als den Menschen.«¹²

Dass Letzteres nicht immer ganz stillschweigend, sondern bisweilen höchst ausdrücklich geschah, wird beispielhaft in einem Brief deutlich, den der bereits 74-jährige John Wesley schrieb, mit deutlichem Anklang an Mt 16,18: »Gib mir einhundert Prediger, die nichts als die Sünde fürchten und nach nichts verlangen als nach Gott, und ich schere mich nicht einen Strohalm darum, ob sie Geistliche oder Laien sind. Nur solche werden die Pforten der Hölle erschüttern und das Reich Gottes auf Erden aufrichten!«¹³

Durch das enorme Wachstum der Bewegung in England traten ekklesiologische Fragen zwar wiederholt ins Blickfeld, aber erst durch die Weihnachtskonferenz 1784 in Baltimore entstand eine eigenständige Kirche, aus der sich später eine weltweite Kirchenfamilie entwickeln sollte. Wesley sah die Ausbildung von Strukturen stets als Mittel zum Zweck an, im Sinne von *form follows function*. Sein Denkhorizont war die *eine, heilige*, vor allem aber *apostolische* und *katholische* (also weltumfassend ökumenische) Kirche, die sich wesentlich und unaufgebbar der *Missio Dei* verpflichtet sah. Michael Nausner fasst dieses Wesensmerkmal methodistischer Ekklesiologie so zusammen:

»Der Methodismus ist eine Missionsbewegung, die im 18. Jahrhundert aus dem evangelistischen und sozialdiakonischen Wirken von John und Charles Wesley und ihrer Weggefährten entstand. Die ersten Methodisten trieb nicht eine neue theologische Einsicht, sondern das brennende Herz für Gott und die Menschen und ihre Bereitschaft, Christus allen Menschen zu bezeugen, vor allem denen, die ihn am nötigsten brauchten. Bis heute ist »Mission«, das Gestalten der Sendung Gottes in dieser Welt, *die* verbindende Ausrichtung im weltweiten Methodismus. In Gottes Mission wissen wir uns gemeinsam mit allen Christen und Christinnen gerufen, gleichgültig, welcher

12 Zitiert bei Nausner, Kirchliches Leben (Anm. 3), 260.

13 J. Wesley, Letters, hg. von John Telford, Bd. 7, London 1931, 271.

Denomination sie angehören. Die ökumenische Weite ist uns seit der Gründerzeit mitgegeben; sie prägt uns und zeichnet uns aus.«¹⁴

Damit lassen sich aus ihren Anfängen vier Grundzüge einer methodistischen Ekklesiologie festhalten, die zugleich die Richtung für die Weiterentwicklung der Kirche vorgeben:

Missionarische Kirche: Grundlegend ist die Teilhabe an der weltumspannenden *Missio Dei*, konkret im jeweiligen Kontext.

Diakonische Kirche: Das Engagement für das Heil und das Wohl der Menschen gehören untrennbar zusammen.

Gemeinschaftskirche: Suchende und Glaubende sind gemeinsam unterwegs.

Beteiligungskirche: Die Kirche lebt von der Partizipation möglichst Vieler am gemeinsamen Hören und Beten, Feiern und Handeln.

2. Partizipation an der *Missio Dei*: Die Evangelisch-methodistische Kirche als Beteiligungskirche – zwischen Ideal und Wirklichkeit

a) Auftrag und Struktur der Kirche

Das aktuelle *mission statement* der weltweiten United Methodist Church wurde eingangs zitiert. Mit der gegenwärtigen Kirchenordnung hat die Evangelisch-methodistische Kirche, wie Hans-Martin Niethammer herausstellt, einen Wandel von einer »strukturorientierten Mission« zu einer »missionsorientierten Struktur« vollzogen.¹⁵ Die Kirche gibt den Gemeindebezirken weitreichende Freiheiten, sich so zu organisieren, dass sie ihren jeweiligen Auftrag möglichst effektiv wahrnehmen können. Niethammer stellt fest: »Es muss nur gewährleistet sein, dass für einige Grundanliegen Sorge getragen ist und dass die Struktur dem Auftrag dient, den die Gemeinde für sich erkannt hat.«¹⁶ Diese Freiheit wird inzwischen vielerorts genutzt für neue missionarische Akzente und frische kirchliche Ausdrucksformen.

b) Partizipation als Ideal ...

Wie alle Freikirchen ist auch die Evangelisch-methodistische Kirche ihrem Wesen nach eine Beteiligungskirche, auf der theologischen Grundlage der reformatorischen Lehre vom Priestertum aller Glaubenden. Dies bedeutet, dass

14 M. Nausner, *Kirchliches Leben* (Anm. 3), 7.

15 H.-M. Niethammer, *Gemeinsam Gemeinde gestalten*, Frankfurt/M. 2006, 7.

16 Ebd.

die Kirche von der Partizipation all derer lebt, die sie als ihre geistliche Heimat wahrnehmen und sich mit ihren gottgegebenen Gaben einbringen, sowohl in hauptamtlicher als auch in ehrenamtlicher Tätigkeit. Niethammer benennt in seiner Dissertation »Kirchenmitgliedschaft in der Freikirche« zwei wesentliche Aspekte einer Beteiligungskirche: »Mitarbeit [...] bedeutet erstens *Partizipation*: Sie ermöglicht Mitgestaltung und Mitbestimmung der kirchlichen Arbeit. Daneben hat sie auch den Sinn der *Integration*: Wer konkrete Aufgaben übernimmt, ist dadurch auch in gewisser Weise stärker den Zielen der Gemeinde verpflichtet.«¹⁷

Der frühe Methodismus lebte in ganz hohem Maße vom Engagement vieler Ehrenamtlicher unter der Anleitung weniger Hauptamtlicher, realisierte den Gedanken einer Beteiligungskirche also in hohem Maße. John Wesley sah die Kirche als Zweckgemeinschaft an, in der sich alle einbringen sollten. In Lehrpredigt 52 schreibt er pointiert: »Das ist der ursprüngliche Zweck der Kirche Christi. Sie ist als Gruppe von Menschen zusammengefasst, damit zuerst jeder seine eigene Seele rette, dann aber, um einander zu helfen, das Heil zu erlangen, und schließlich, um alle Menschen, soweit es an ihnen liegt, vom gegenwärtigen und zukünftigen Elend zu erretten, damit das Reich Satans umgestoßen und das Reich Christi aufgerichtet wird. Das sollte die beständige Sorge und Aufgabe eines jeden Kirchengliedes sein; sonst ist es nicht würdig, ihr Glied genannt zu werden; denn es ist kein lebendiges Glied Christi.«¹⁸

Dieses hohe Ideal der Beteiligung möglichst Vieler bzw. Aller setzt sich bis heute fort, bis hinein in die Liturgie des Bundeserneuerungsgottesdienstes und der Fragen zur Gliederaufnahme. Bereits im Grundlagentext »Unser theologischer Auftrag« ist er fest in der Kirchenordnung verankert: »Unser theologischer Auftrag ist auf Einzelne wie auf die Gemeinschaft bezogen. Er prägt den Dienst des einzelnen Christen. Er fordert die Beteiligung aller in der Kirche, der Laien und der Ordinierten, weil die Sendung der Kirche von allen, die zur Nachfolge berufen sind, ausgeführt werden soll.«¹⁹

Vermutlich ist dieses Ideal in der Praxis nie gänzlich eingelöst worden. Zu verstehen sind solche Aussagen daher als theologische Richtungsangaben und bleibende Merkposten.

17 H.-M. Niethammer, Kirchenmitgliedschaft in der Freikirche. Kirchensoziologische Studie aufgrund einer Befragung unter Methodisten, Göttingen 1995, 239 (Hervorhebung durch den Verfasser).

18 J. Wesley, Lehrpredigt 52, in: ders., Die Lehrpredigten, Stuttgart 1990, 993 (zitiert bei Nausner, Kirchliches Leben [Anm. 3], 268).

19 VLO 2012, 73

c) ... und in der Praxis?²⁰

Durch die konnexionale Kirchenstruktur und das Konferenzsystem können im Prinzip alle Kirchenglieder – Ordinierte wie Laien – auf das gemeindliche und gesamtkirchliche Leben Einfluss nehmen. Konferenzen und Ausschüsse sind in der Regel paritätisch besetzt und arbeiten nach demokratischen Regeln, die beiden Gruppen gleiches Stimmrecht geben. In jüngerer Zeit lassen sich jedoch deutliche Veränderungen im Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen in unserer Kirche aufweisen. In den offiziellen Dokumenten hat das Laienelement in den letzten Jahren eine deutliche Aufwertung erfahren. Die Folge ist: Was den pastoralen Dienst der Hauptamtlichen spezifisch ausmacht, wird immer schwieriger auszumachen. Zwar werden immer noch *Verkündigung, Gemeindeleitung, Seelsorge* und *Unterricht* als Kernaufgaben des hauptamtlichen Dienstes angesehen, aber für die drei erstgenannten Bereiche gibt es Schulungsangebote wie »Laien in der Verkündigung, Seelsorge und Leitung«, die zum Ausdruck bringen, dass dies keine Spezifika des hauptamtlichen Dienstes (mehr) sind. Ein anderes Beispiel ist die Aufwertung der Laienmitglieder auf den Bezirken. Im 1996 neu geschaffenen Artikel 355 der Kirchenordnung heißt es unter anderem: »Das Laienmitglied vertritt neben dem Pastor / der Pastorin und in gegenseitiger Absprache den Bezirk in der Öffentlichkeit [...] In gegenseitigem Einvernehmen können Aufgaben auf dem Bezirk zwischen Pastor/in und Laienmitglied entsprechend der Gaben, Fähigkeiten und zeitlichen Möglichkeiten geteilt werden [...]«

Man spürt diesen Zeilen ab, wie um Formulierungen gerungen wurde, um Kompetenzen und Machtverhältnisse zwischen Haupt- und Ehrenamt in eine Balance zu bringen, die den Gemeinden dienen soll, ihren Auftrag wahrzunehmen. Dabei scheint es nicht hinreichend geklärt zu sein, wer letztlich den Gemeindebezirk leitet: Ist es der so genannte Leitende Pastor, sind es die Laiendelegierten des Bezirks, oder ist es die ganze Gemeinde, die in Gemeindeversammlung und Bezirkskonferenz repräsentiert ist. Walter Klaiber bringt diese Spannung in seiner Schrift »Wer leitet die Kirche?« auf den Punkt: »Weder ist die Bezirkskonferenz den Pastoren und Pastorinnen gegenüber einfach weisungsbefugt, noch haben diese ein Vetorecht gegenüber deren Beschlüsse [...] (D)ie Leitungsverantwortung [ist] komplementär. Dass beide Partner einerseits voneinander unabhängig und doch aufeinander angewiesen sind, kann gemeinsamer Leitung eine vorwärtsweisende Dynamik geben, im negativen Fall aber auch eine unfruchtbare Pattsituation schaffen.«²¹

20 Zum Folgenden verdanke ich H. Eschmann wertvolle Anregungen; vgl. ders., *Gemeinsam geht es besser*, ThFPr 28, 2002, 127–144.

21 W. Klaiber, *Wer leitet die Kirche? Kirchen- und Gemeindeleitung in der Evangelisch-methodistischen Kirche*, EmK-Forum 5, Stuttgart 1996, 9.

Was die Realisierung umfassender Partizipation betrifft, lassen sich m.E. zwei gegenläufige Tendenzen wahrnehmen: die beschriebene Aufwertung des Ehrenamtes in der kirchlichen Theorie einerseits, in der Praxis dann aber oft die Schwierigkeit, für die aufgewerteten Ehrenämter entsprechende Personen zu finden andererseits. Besonders in kleineren Gemeinden ist dies ein zunehmendes Problem, und zwar sowohl im städtischen wie im ländlichen Raum. Mancherorts können die von der Kirchenordnung vorgesehenen Ämter in der Besetzung der Gremien vor Ort, in den Bezirken und Regionen kaum mehr besetzt werden. Die gilt in noch höherem Maße für die Ämter der Distrikte und Jährlichen Konferenzen beziehungsweise der Zentral- und Generalkonferenz. Die zur Tagung der Süddeutschen Jährlichen Konferenz 2014 vorgelegte Statistik zeigt, dass die Zahl der Laienprediger*innen seit geraumer Zeit rückläufig ist. Inzwischen gibt es nicht wenige Bezirke, in denen trotz intensiven Bemühungen niemand gefunden werden kann, der bereit und in der Lage wäre, die Aufgaben eines Laienmitglieds zu übernehmen. Auch für andere Beauftragungen kann dasselbe gelten. Dies führt dazu, dass Hauptamtliche zu den bestehenden Aufgaben vielerorts immer noch weitere übernehmen müssen und sich manche von uns als »Mädchen für alles« oder als »eierlegende Wollmilchsau« fühlen, die alles können und tun müssen, frei nach Mt 23,11: »Wer der Größte unter euch sein möchte ...«

Somit wird nicht selten die *Beteiligungskirche* propagiert, in der Praxis – mangels Masse – dann aber die *Pastor*innenkirche* realisiert. Ein weites Spannungsfeld tut sich hier auf, das keine einfachen Antworten erlaubt! Die Gründe für die beschriebene Entwicklung sind vielschichtig. Sie müssen m.E. im Horizont gesellschaftlicher Trends wahrgenommen werden, vier davon möchte ich exemplarisch nennen:

1. Die zunehmende Individualisierung bestimmt immer stärker unser Leben und Zusammenleben. Durch die Einbuße der Prägekraft von Tradition und Sitte wird das, was früher vorgegebenes Schicksal war, zum Gegenstand der individuellen Wahl, die alle Bereiche des Lebens bestimmt. Das Leben in einer »Erlebnisgesellschaft« (Gerhard Schulze) ist für den Einzelnen mit dem Zwang zu fortwährender Selbstoptimierung verbunden. Angesichts der damit einhergehenden, privat oder beruflich begründeten Abbrüche und Neuanfänge in vielen Lebensgeschichten bezeichnen Sozialforscher heutige Lebensläufe nicht mehr als Biografien, sondern als »Multigrafien«.²² Die beschriebene Entwicklung führt notwendigerweise auch zu einer Individualisierung des Kirchenbezugs: Die Menschen entscheiden selbst, wann, wo und wie lange sie hingehen bzw. sich aktiv engagieren.

22 So der Trendforscher M. Horx in Focus Nr. 21/2010, 81.

2. Die Pluralisierung der Lebenswelten führt auch dazu, dass es den Gemeinden im Kontext eines wachsenden Angebots religiös-weltanschaulicher Anbieter erschwert wird, miteinander einen gemeinsamen Nenner zu finden, der ihre Identität und Sendung hinreichend deutlich erkennbar werden ließe. An dieser Stelle können sich auch Schwachstellen einer demokratisch gefassten kirchlichen Entscheidungsstruktur zeigen: Häufig ist nicht die prophetische Vision einer charismatischen Leiterfigur wegweisend, sondern der kleinste gemeinsame Nenner, auf den man sich in einem langwierigen Prozess schließlich einigen konnte.

3. Die Individualisierung der Lebensläufe bringt nicht nur Freiheit und Entlastung von Zwängen mit sich, sondern auch hohe Anforderungen an die Veränderungs- und Anpassungsbereitschaft der Einzelnen. Arbeit, Lebenspartner, religiöse Beheimatung sind für Viele keine dauerhaften Lebensfaktoren mehr, sondern unterliegen einem ständigen Wandel innerhalb einer verkürzten Zeitdauer. Damit kommt es zu einer fortwährenden Beschleunigung des Lebenstempos (Hartmut Rosa), die eine »Schrumpfung der Gegenwart« (Hermann Lübbe) zur Folge hat. Dies führt bei vielen Menschen vermehrt zu Ortswechseln, nicht selten wegen eines unsicheren Beschäftigungsverhältnisses und damit auch zu einer kürzeren Verweildauer in unseren Gemeinden. Folglich kommt es – im besten Falle – zur Gemeindemitarbeit auf Zeit, was unseren Gemeinden eine kontinuierliche Arbeit erschwert und mancherorts gar unmöglich macht.

4. Die vorrangige Ökonomisierung und mit ihr die Leistungsorientierung des gesellschaftlichen Lebens führen in immer mehr Lebensbereichen zu einer Grundhaltung der doppelten Buchführung unter dem Leitmotiv »Gewinn/Verlust für mich«. Dies gilt auch in Bezug auf das kirchliche Engagement. Viele der neueren Ehrenamtsstudien weisen auf veränderte Motive und Einstellungen bei Ehrenamtlichen hin. Üblicherweise werden diese Veränderungen als der Wandel vom »traditionellen« zum »neuen« Ehrenamt beschrieben. Während das traditionelle Ehrenamt überwiegend aus altruistischen, pflichtorientierten Motiven gespeist wird, kommt im neuen Ehrenamt unter anderem ein gegenseitiges Geben und Nehmen stärker zum Tragen. Menschen wollen durch ihr Engagement Sinn, Spaß und Gewinn für ihre eigene Entwicklung haben.²³

Allen Unkenrufen zum Trotz, die eine Abkühlung der sozialen Temperatur in unserer Gesellschaft diagnostizieren wollen, ist die Bereitschaft zu ehrenamtlichem Engagement, besonders in Sportvereinen und Kirchen, durchaus gegeben.²⁴ Allerdings muss mit unterschiedlichen Beteiligungsformen

23 EKD (Hg.), Lesebuch Ehrenamt in Kirche und Gesellschaft, Hannover 2009, 48.

24 Vgl. Bertelsmann-Stiftung (Hg.), Hauptbericht des Freiwilligensurveys 2009, München 2010.

und -intensitäten gerechnet werden: Partizipation gibt es nur in Gestalt von Vielfalt.²⁵ Daher ist es Aufgabe der Gemeinde, vielfältige Möglichkeiten der Beteiligung zu schaffen und zu unterstützen.

3. Partizipation als Grundsignatur einer methodistischen Ekklesiologie – sieben Leitlinien für die Gemeindepraxis

a) Die Aufgabe der Gemeindeleitung: Die Glaubenden zum Dienst zurüsten (Eph 4,12)

Den Leitungspersonen der Kirche kommt schon seit jeher eine besondere Verantwortung zu. In der 1981 vom Europäischen Rat der EmK herausgegebenen Schrift »Dienstauftrag der Kirche. Amt. Allgemeines Priestertum« wird die grundsätzliche Frage aufgeworfen: »Lassen sich plausible Gründe dafür nennen, dass es einen Komplex von kirchlichen Funktionen gibt, der einer bestimmten Gruppe von Christen übertragen wird, obwohl diese Funktionen grundsätzlich von allen Gliedern der Kirche ausgeübt werden können?« Beantwortet wird die Frage mit dem Argument des Priestertums aller Glaubenden und mit Bezug auf Epheser 4,12: »Die Antwort kann nur lauten: Gerade damit die Kirche in all ihren Gliedern handlungsfähig bleibt und ihre Aufträge erfüllen kann, bedarf sie der besonderen Ämter [...] Die besonderen Dienste sollen [...] die *Glieder der Kirche zurüsten* ›zum Werk des Dienstes‹.«²⁶

Wenn wir das ernst nehmen, wird deutlich: Frauen und Männer, Jüngere und Ältere für die freiwillige Mitarbeit in Gemeinde und Kirche zu gewinnen und zu ermutigen, zu befähigen und zu fördern wird eine, wenn nicht die wichtigste Aufgabe der Hauptamtlichen in der Kirche der Zukunft sein, wenn wir sie als Beteiligungskirche denken!

Das griechische Verb *katarizein* steht in Eph 4,12 für »aufrichten, stärken, vollkommen machen«. Die Aufgabe des Zurüstens wird im Text den drei genannten Ämtern *Evangelist, Hirte und Lehrer* zugeordnet, ihre Aufgabe sollen sie als *diakonia* verstehen.²⁷ Gefragt ist für diese »Zurüstung der Heiligen zum Werk des Dienstes, zum Aufbau des Leibes Christi« zum einen unsere *theologische Kompetenz*, zum andern eine lebendige *geistliche Existenz*, die ansteckend wirkt. Für die Umsetzung einer Beteiligungskirche ist ein Drittes wichtig: die

25 Vgl. J. Hermelink, Die Vielfalt kirchlicher Beteiligung als Chance der Gemeindeentwicklung, in: A. Freund / U. Hahn (Hg.), Kirche im Umbau. Aspekte von Gemeindeentwicklung, Hannover 2008, 92–110.

26 Dienstauftrag der Kirche. Amt. Allgemeines Priestertum, hg. v. Europäischen Rat der Evangelisch-methodistischen Kirche, Zürich/Stuttgart 1981, 28.

27 R. Schnackenburg, Epheserbrief, EKK X, Zürich u.a. 1981, 187.

Nähe zu den Menschen, ein Gespür für das, was sie umtreibt, für ihre Sehnsüchte, ihre Begabungen, Möglichkeiten und Grenzen im Hinblick auf ihren Beitrag zum Aufbau des Leibes Christi wahrzunehmen und für alle fruchtbar zu machen, also eine *seelsorgliche Leitungskompetenz*.

Manchmal hilft der Blick von außen, die eigenen Anliegen klarer zu sehen. Beim *Global Leadership Summit* der Willow Creek Community Church (Chicago 2013) stellte die Management-Wissenschaftlerin Liz Wiseman ihr Buch »Multipliers« vor.²⁸ Darin bündelt sie die Forschungsergebnisse einer internationalen Studie zum Leitungsverhalten von Schlüsselpersonen erfolgreicher Weltunternehmen. Sie arbeitet zwei Archetypen heraus, die fast alles gleich machen, sich aber doch an ein paar Stellen deutlich voneinander unterscheiden. Wiseman stellt »Verminderer« (*diminishers*) und »Multiplikatoren« (*multipliers*) einander gegenüber.

Was machen *Verminderer* und *Multiplikatoren* unterschiedlich?²⁹ Die folgende Tabelle soll dies kurz veranschaulichen:

Verminderer		Multiplikator	
Architekt eines Imperiums	Hortet Ressourcen und nutzt das Potenzial anderer zu wenig	Talentmagnet	Zieht talentierte Menschen an und eröffnet ihnen die Stelle, an der sie am meisten einbringen können
Tyrann	Schafft eine angespannte Atmosphäre, die das Denken und die Fähigkeiten anderer unterdrückt	Befreier	Schafft eine inhaltlich dichte Atmosphäre, die bei anderen höchste Konzentration und beste Arbeitsweise abrufen
Ich-weiß-alles	Gibt Anordnungen, die deutlich machen, wie viel er weiß	Herausforderer	Schafft Gelegenheiten, die Menschen dazu bringen, über sich hinaus zu wachsen

28 L. Wiseman, *Multipliers. How the Best Leaders Make Everyone Smarter*, New York 2010 (Neuausgabe 2017); Trailer zum Buch als Videoclip: <http://thewisemangroup.com/videos/book-trailers/> (Zugriff 25.8.2015).

29 Übersetzung: M. Stemmler/A.Härtner.

Entscheider	Trifft zentralisierte, abrupte Entscheidungen, die die Organisation verwirren	Debattierer	Erreicht begründete Entscheidungen durch in der Sache hart geführte Debatten
Manager der kleinen Dinge	Strebt Ergebnisse durch seine persönliche Beteiligung an	Investor	Gibt anderen Eigenverantwortung für ihre Arbeitsergebnisse und investiert in ihren Erfolg

Hinter den beiden Leitertypen stehen entsprechende Denkmuster, wie die folgende Tabelle zeigt:

Wie würden Sie ...	Logik Verminderer: »Sie werden das nie ohne mich hinkriegen.«	Logik Multiplikator: »Sie sind schlau und werden es hinkriegen.«
mit den Talenten anderer umgehen?	benutzen	entwickeln
mit Fehlern umgehen?	Schuld zuweisen	Chancen erkunden
die Richtung vorgeben?	anweisen / zuweisen	herausfordern
Entscheidungen treffen?	entscheiden	gemeinsam beraten
Dinge erledigt kriegen?	steuern	unterstützen

Was Liz Wiseman hier vorstellt, lässt sich m.E. gut mit der »Zurüstung der Heiligen zum Werk des Dienstes« aus Eph 4,12 verbinden. Wir sollen als hauptamtliche Multiplikator*innen dazu beitragen, dass die Gaben anderer sich entfalten können und dem Aufbau der Gemeinde dienen.

b) An die verschwenderische Fülle Gottes erinnern

Der Theologe Christoph Schwöbel hat beim Reutlinger EmK-Kongress (2013) dafür plädiert, dass Veränderungen der Kirche nicht bei den gesellschaftlichen Veränderungen anzusetzen haben, sondern bei der theologischen Selbstvergewisserung: Kirche ist und bleibt Kirche Jesu Christi! In einem Punkt erscheint mir seine Erinnerung an die Zukunft besonders wichtig, und zwar dort, wo es um unsere Sprach-Logik geht, in der wir von der Zukunft der Kirche sprechen: »Das Nachdenken über die Veränderungen in der Kirche muss nicht von der Logik des Mangels ausgehen. Nicht was der Kirche fehlt, veranlasst sie zum Wandel, sondern das, was die Kirche ist, weil sie eine

begabte Gemeinschaft ist, reich beschenkt mit Gaben, die die Potentiale ihrer Veränderung sind. Veränderung in der Kirche folgt der Logik der Fülle, der Fülle der Gaben, an denen die Kirche Anteil hat, weil sie Kirche Jesu Christi ist (Kol 2,9). [...] Die Kirche ist als Leib Christi und Gemeinschaft des Heiligen Geistes das wandernde Gottesvolk auf dem Weg zu Gott dem Vater. Jeder einzelne Christ, jede einzelne Christin und jede kirchliche Gemeinschaft hat ihre Heimat in dieser Bewegung.«³⁰

In den USA werden in den großen Wirtschaftsunternehmen die Schlüsselpositionen so bezeichnet: Die für die strategische Unternehmensführung zuständige Leitungsperson wird CEO genannt (*Chief Executive Officer*), das operative Geschäft führt ein(e) COO (*Chief Operation Officer*). Der Unternehmerberater Patrick Lencioni benannte beim erwähnten Global Leadership Summit die entscheidende Leitungsaufgabe als CRO (*Chief Reminding Officer*, »Haupt-Erinnerer«). Vielleicht beschreibt dies auch die Aufgabe der Leitungspersonen in einer Beteiligungskirche: An die Logik der Fülle des schenkenden Gottes haben sie Gemeinde und Kirche immer wieder zu erinnern, damit der Blick nicht ständig auf den Mangel und die vorfindlichen Probleme behaftet bleibt. Die Rolle der Leitungspersonen ist, im kirchlichen Dienst immer wieder die Bedeutung des Gebets und des Hörens auf Gott bewusst zu machen – und diese auch selbst zu leben.

c) Eine Kultur der Wertschätzung und Ermutigung entwickeln

Lencioni benennt in seinem Buch »The Three Signs of a Miserable Job« drei kritische Punkte für den Umgang mit Mitarbeiter*innen: ³¹

»*Anonymität*: Menschen finden keine Erfüllung in ihrer Arbeit, wenn sie nicht bekannt sind. Jeder Mensch will verstanden und für seine einzigartigen Eigenschaften von einer Person in einer Autoritätsposition wertgeschätzt werden. Menschen, die sich selbst als unsichtbar, gewöhnlich oder anonym sehen, können ihre Arbeit nicht lieben – unabhängig davon, was sie tun.

»*Irrelevanz*: Jeder muss wissen, dass seine Arbeit Bedeutung hat – für jemand. Irgendjemand. Ohne eine Verbindung zwischen der [eigenen] Arbeit und der Zufriedenheit einer anderen Person oder einer Gruppe zu sehen, wird ein Mitarbeiter einfach keine dauerhafte Erfüllung finden. Selbst die zynischsten Mitarbeiter müssen wissen, dass ihre Arbeit für jemanden Bedeutung hat, selbst wenn es nur der Chef ist.

30 Thesenblatt zum Vortrag: Wie sich die Kirche ändern soll? – Wie sich die Kirche ändern kann und darf! (unveröffentlicht), 2.

31 P. Lencioni, *Three Signs of a Miserable Job. A Fable For Managers (and Their Employees)*, San Francisco 2007; deutsche Übersetzung: *Die drei Symptome eines miserablen Jobs: Eine Fabel für Manager (und ihre Mitarbeiter)*, Weinheim 2008.

Nichtmessbarkeit: Mitarbeiter müssen in der Lage sein, den Fortschritt und die Qualität ihres Beitrags eigenständig zu beurteilen. Sie können in ihrer Arbeit nicht erfüllt sein, wenn ihr Erfolg von den Meinungen oder Launen einer anderen Person abhängt, egal, wie wohlwollend diese Person sein mag. Ohne die konkrete Möglichkeit, Erfolg oder Versagen beurteilen zu können, wird die Motivation schließlich nachlassen, weil die Menschen sich selbst als unfähig ansehen, das eigene Schicksal zu steuern.³²

Was Lencioni hier für Unternehmensführung beschreibt, dürfte im übertragenen Sinne auch für eine Beteiligungskirche gelten: Die Menschen wollen persönlich wahrgenommen werden, spüren, dass ihr Beitrag für das Gelingen des größeren Ganzen von Bedeutung ist, und in der Lage sein zu spüren, wo sie stehen und wie ihre persönliche Entwicklung verläuft. In eine ähnliche Richtung gehen die Überlegungen von Martin Hoffmann und Hans-Ulrich Pschierer in ihrem Buch »Reich Gottes im Werden«. Sie nennen fünf »B's« für den Umgang mit Ehrenamtlichen in der Kirche:³³

Beginnen: Am Beginn eines Ehrenamtes sollte eine sorgfältige Klärung stehen: Was sind die Erwartungen, Aufgaben, Motivationen beider Seiten?

Begleiten: Ein Ehrenamt sollte beständig und sorgfältig begleitet werden. Hierzu gehören Schulung, Vorbereitung, Planung, Auswertung etc.

Beteiligen: Ehrenamtliche Mitarbeiter sollten in die Entscheidungsstruktur der Gemeinde eingebunden sein. Sie sind nicht nur ausführendes, sondern auch gestaltendes Organ.

Bezahlen: Hierbei geht es um die Erstattung von Auslagen, die Verfügung über ein Budget, in dessen Rahmen die Mitarbeiter sich bewegen können, und die Bezahlung von Fortbildungen.

Beenden: Ein Ehrenamt sollte in einer Kultur der Wertschätzung und Dankbarkeit für die getane Arbeit beendet werden.

d) Identität und Auftrag der Gemeinde kennen

»Wenn du ein Schiff bauen willst, dann trommle nicht Männer zusammen, um Holz zu beschaffen, Aufgaben zu vergeben und die Arbeit zu verteilen, sondern lehre sie die Sehnsucht nach dem weiten endlosen Meer« (Antoine de Saint-Exupéry).

Wie wichtig das Wissen um Identität und Auftrag für die Gemeindeentwicklung ist, möchte ich am Beispiel einer Gemeindegründung (Fresh X,

32 Das Zitat stammt aus dem Teilnehmer-Handbuch des Global Leadership Summits 2013 (Übersetzung: M. Stemmler/A. Härtner).

33 M. Hoffmann / H.-U. Pschierer, Reich Gottes im Werden. Modell einer auftragsorientierten Gemeindeentwicklung, Leipzig 2009.

EmK Metzingen) deutlich machen.³⁴ Pastor Bernd Schwenkschuster wird nicht müde zu sagen, um was es ihm und seinem Team ging, längst bevor etwas davon in der Öffentlichkeit sichtbar wurde: »Wir wollen Gemeindearbeit vernetzend, innovativ und lebensrelevant gestalten.«³⁵ Mit der Idee der Kletterhalle und der dahinter stehenden geistlichen Motivation ist es gelungen, dass 11 (!) Gemeindeglieder und 40 weitere Ehrenamtliche über 4.000 Arbeitsstunden eingebracht haben, um das Projekt zu realisieren. Ich habe einige von diesen Ehrenamtlichen kennengelernt und weiß, dass die Stichworte Identität und Auftrag entscheidend für sie waren, dabei zu bleiben, auch über den Tag der Eröffnung hinaus. Nun werden wir nicht alle unsere Kirchen in Kletterhallen umbauen wollen und können. Aber Menschen miteinander vernetzen, Glauben lebensrelevant und innovativ gestalten, das hört sich für mich wie eine Vision an, die zu teilen sich lohnt.

Diesen Aspekt können wir für die Motivation zur nachhaltigen Beteiligung nicht oft genug betonen: Wenn die Menschen wissen, woran sie mitarbeiten (es geht um nichts Geringeres als den Aufbau des Reiches Gottes!), welche Vision, welches Ziel sie motiviert, werden sie sich eher beteiligen wollen, als wenn es nur darum geht, entstandene Lücken zu füllen und anderen »Macher*innen« zuzuarbeiten. Also: Wozu sollten Menschen in unseren Gemeinden mitarbeiten wollen? Was ist von Gott her unsere Vision, sein Ziel mit uns, auf das hin wir die Kräfte bündeln und noch viele mit hineinnehmen wollen?

e) Vertrauensbildung und Kommunikation fördern

In einer Kirche der Partizipation sind Haupt- und Ehrenamtliche aufeinander angewiesen, damit es zu einer nach vorn weisenden Dynamik und nicht zum Stillstand kommt. Ich teile die Auffassung von Holger Eschmann, dass die Aufteilung Kompetenzen und Machtbefugnisse zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen kein »Nullsummenspiel« ist, wo ein Zuwachs auf der einen eine Einbuße auf der anderen Seite bedingt. Nach dem, was wir bereits gesehen haben, lässt sich eine Beteiligungskirche am ehesten dann umsetzen, wenn sowohl das Laienelement wie auch die pastorale Kraft gestärkt werden:

»Das kann für einen Bezirk heißen, dass einerseits der Einfluss einer engagierten, kompetenten Pastorin auf dem Bezirk zunimmt, weil sie bereit ist, Verantwortung zu übernehmen und weil sie bei der Gestaltung des Gemein-

34 Websites: www.h3metzingen.de sowie <http://www.emk-metzingen.de>. Videoclips: <http://www.youtube.com/watch?v=7qqOuoXO-lM> und <http://www.ejw-buch.de/shop/h3-metzingen-fresh-x-clip-download.html>. Zugriff: 22.8.2015.

35 Bericht im Reutlinger Generalanzeiger, 17.10.2013, 21.

delebens Geschick erweist. Das muss andererseits aber nicht die Selbstständigkeit der Gemeinde und ihre Entfaltungsmöglichkeiten bremsen. Im Gegenteil kann der Einfluss der ehrenamtlichen Tätigkeiten durch den Einsatz der Pastorin unterstützt, gefördert und gesteigert werden. Und umgekehrt kann es sich lähmend auf die Gemeindearbeit auswirken, wenn sich Pastoren oder Laien aus der Verantwortung stehlen und sich der gemeindlichen Arbeit immer mehr entziehen.«³⁶

Es geht also darum, sich gegenseitig zu motivieren und zu fördern. Auch hier braucht es eine/n Chief Reminding Officer, der/die diese Werte in Erinnerung hält! Als ich im Oktober 2013 zusammen mit ejw-Landesjugendreferent Reinhold Krebs zur Unterzeichnung des Partnerschafts-Abkommen zwischen Fresh Expressions of Church in Großbritannien und Deutschland in London war, besuchten wir u.a. einen Gottesdienst in der anglikanischen Gemeinde Holy Trinity Brompton (bekannt durch den Alpha-Kurs). In seiner Predigt warb Pastor Nicki Gumbel für eine »culture of love« in der Gemeinde, einer Gemeinschaft der Liebe, in der Vertrauen und gegenseitige Achtung die tragenden Werte bilden: »Wir versuchen hier, eine Kultur der Liebe aufzubauen, wir reden nicht schlecht übereinander, sind nicht nachtragend, wollen einander vergeben, wo das nötig ist [...]«. Zweifellos braucht es braucht es einen bzw. eine *Chief Reminding Officer*, um diese Werte im Bewusstsein der Gemeinde präsent zu halten.

f) Partizipation als Gnadenmittel entdecken

Im Hinblick darauf, wie Menschen heute zum Glauben kommen und in die Gemeindearbeit hineinfinden, hat sich ein grundlegender Wandel vollzogen.³⁷ Verließ der Weg herkömmlicherweise von der »Welt« über das Christwerden hin zur Mitarbeit, kommen heute viele, die »von außen« in unsere Kirchengemeinden finden, zuerst in die Mitarbeit und erst dann zum Glauben. Wesleyanisch könnten wir daher Beteiligung bzw. Partizipation als *means of grace* (Gnadenmittel³⁸) ansehen: Gott gebraucht den Weg in die Beteiligung als Weg hin zum Glauben und in die Kirche hinein! Auch hier ein aktuelles Beispiel aus einer evangelisch-methodistischen Kirchengemeinde im süddeutschen Raum: Hier gelingt es offenbar, etwa die Hälfte der Jugendlichen

36 H. Eschmann, *Gemeinsam* (Anm. 20), 134.

37 Vgl. J. Zimmermann/A.-K. Schröder, *Wie finden Erwachsene zum Glauben?*, Neukirchen-Vluyn 2010.

38 Zu den Gnadenmitteln zählte Wesley seinerzeit: Den Gottesdienst, das Hören von Gottes Wort, sei es gelesen oder ausgelegt, das Abendmahl, das Beten mit der Familie und im Verborgenen, das Forschen in der Schrift, Fasten und Enthaltbarkeit.

eines Jahrgangs des Kirchlichen Unterrichts verbindlich in die Gemeindefarbeit hineinzunehmen: als Chorleiter (!), als Delegierte in der Bezirkskontferenz, beim Gemeindebrief-Layouten, im Putzdienst und an weiteren Stellen mehr. Ausschlaggebend für diese erfreuliche Entwicklung sind nach Auskunft des Gemeindepastors eine lebendige Jugendarbeit vor Ort und das deutlich spürbare Zutrauen in die jungen Leute: Ihr werdet das gut machen, wir trauen euch das zu!

Wenn wir von Partizipation als Gnadenmittel sprechen, kommt ein weiterer Aspekt in den Blick: *Wen* wollen wir beteiligen? Sind nur die »Jungen, Reichen und Schönen« gemeint? Suchen wir Mitarbeitende »handverlesen« aus nach bestimmten Einheitskriterien? Oder achten wir bewusst auf »*Verbundung*« (Paul Zulehner) unserer kirchlichen Arbeit durch die Beteiligung möglichst vieler unterschiedlicher Menschen? In den Sozialen Grundsätzen der EmK heißt es dazu ausdrücklich: »Wir bekräftigen die Verantwortung der Kirche und der Gesellschaft, Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen mit Störungen oder Behinderungen zu dienen. Deren Beteiligung am Leben von Kirche und Gesellschaft oder die ihrer Familien ist eine große Herausforderung, weil sie bei Mobilität, Kommunikation, intellektuellen Fähigkeiten oder persönlichen Beziehungen eingeschränkt sind. Wir drängen die Kirche und die Gesellschaft, die Gaben von Menschen mit Behinderungen zu erkennen und anzunehmen, um ihnen eine vollständige Teilnahme am Leben der Glaubensgemeinschaft zu ermöglichen.«³⁹

In eine evangelisch-methodistischen Gemeinde im Bodenseeraum kam vor wenigen Jahren ein Mann in den mittleren Jahren. Er hat von Kind an eine schwere spastische Lähmung und kann nur an Krücken oder mit dem Rollator gehen. Dann war er plötzlich arbeitslos geworden, nach 15 Jahren wurde ihm unerwartet »krankheitsbedingt« gekündigt. Dies führte zu einer tiefen Persönlichkeitskrise. Dem seelsorglichen Geschick des Gemeindepastors ist es zu danken, dass dieser Mann recht bald eine Aufgabe im Technikteam der Gemeinde bekam. Anfangs war es mühsam, dann ging es immer besser und er ist zusammen mit seiner Frau fest in die Gemeinde eingebunden. Inzwischen hat er sich als Kirchenglied aufnehmen lassen. Im Gottesdienst gab er Zeugnis davon, wie viel ihm die Beteiligung im Gemeindeleben geholfen hat in der demütigenden Zeit der Arbeitslosigkeit. Sie hat ihm neue Würde und Kraft gegeben. Und, kaum zu glauben: Er hat inzwischen eine unbefristete Anstellung bei einem Unternehmen in der Region.

39 Art. 162, Die soziale Gemeinschaft, in: Verfassung, Lehre und Ordnung der Evangelisch-methodistischen Kirche in Deutschland, Ausgabe 2012, 97

g) Menschen mit der Freude an Gott anstecken⁴⁰

Im Alten wie im Neuen Testament ist die Freude an Gott ein, wenn nicht *das* Kennzeichen der Gemeinde Gottes. Den aus dem Exil nach Jerusalem Zurückgekehrten ruft der Prophet Nehemia eindringlich zu: »Seid nicht bekümmert, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke!« (Neh 8,10). Am Beginn der Apostelgeschichte lesen wir, dass die Jerusalemer Urgemeinde täglich beisammen war, die Mahlzeiten »mit Freude und lauterem Herzen hielt«, »Gott lobte« und »Wohlwollen beim ganzen Volk« fand (Apg 2,46f.). In der vorausgehenden Pfingstgeschichte steht, dass es Menschen unterschiedlichster Herkunft und Prägung waren, »Parther und Meder und Elamiter [...]« – Migrantinnen und Migranten –, die nun gemeinsam ihre Freude an Gott teilten (Apg 2,1–13). Der Geist Gottes war es, der die Verschiedenen verschieden sein ließ und sie doch einte. Die Freude an Gott und die Annahme des bzw. der anderen gehörten untrennbar zusammen, beides prägte die Gottesdienste und das missionarische Wirken der urchristlichen »Beteiligungskirche« von Grund auf.

Auch wenn die lukanische Darstellung der urchristlichen Situation als idealisiert gelten darf, müssen wir uns heute fragen: Wie sieht im Vergleich dazu die allgemeine Gemütslage in unserer Gemeinde, unserer Denomination aus? Oftmals ist wenig von der Freude, Einigkeit und Widerstandskraft der Urkirche zu spüren!

Dabei liegt gerade in der Freude an Gott die entscheidende theologische Begründung einer Freiheit zur Bruchstückhaftigkeit, zur Veränderung, zur kleinen Gemeinde, zur Beendigung eines Arbeitszweiges, zu neuen Ausdrucks- und Lebensformen des Unterwegsseins mit Gott in der Beteiligung möglichst vieler. Der Freude an Gott auf der Spur zu bleiben in unserem Beten und Hören, Tun und Lassen, uns von daher neu anstecken und motivieren zu lassen – darum geht es wesentlich, wenn »Menschen in die Nachfolge Jesu Christi gerufen werden sollen, damit so die Welt verändert wird.«⁴¹ Alle unsere Bemühungen, möglichst viele und unterschiedliche Menschen in die Partizipation am Sendungsauftrag Gottes einzubinden, zielen letztlich darauf, die Freude an Gott in der Welt zu mehren – bis Gott selbst seine Verheißung einer vollkommenen Freude erfüllen wird (Joh 15,11).

40 Vgl. ausführlicher: A. Härtner, Missionarisch Gemeinde sein. An Gottes Mission teilhaben mit unterschiedlichen Gemeindeformen, in W. Haubeck/W. Heinrichs (Hg.), *Gemeinde der Zukunft – Zukunft der Gemeinde*, Witten 2011, 81–104, 102ff.

41 Vgl. oben Anm. 2.